

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: - (1944)
Heft: 3

Artikel: Die alten Churer Brunnen
Autor: Poeschel, Erwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-397222>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das Bündnerische Monatsblatt noch recht oft in Frieden und Bescheidenheit ähnliche Jubiläen im stillen Leberecht-Hühnchen-Winkel der Hofkellerei zu Chur feiern dürfen! G. B.

Die alten Churer Brunnen

Von Dr. Erwin Poeschel, Zürich

Solch schmuckvoller Brunnen, wie sie an manch andern Orten der Schweiz – besonders in Bern, Basel, Luzern oder Solothurn – Straßen und Plätze zieren, vermag sich Chur zwar nicht zu rühmen, doch gehören auch seine viel bescheideneren Werke dieser Art zum Bild der Gassen und ihr nie verstummendes Plätschern zur Stimme der Stadt für den späten Heimkehrer wie für den vom Schlaf Gemiedenen, der sie des Sommers durch das offene Fenster rauschen hört.

So darf man wohl einen Augenblick bei der Frage verweilen, wann und von wem sie geschaffen wurden, einer Frage allerdings, die – soweit sie den Martinsbrunnen betrifft – hier nicht zum erstenmal gestellt und erörtert wird, zu der aber immerhin noch einiges zu bemerken bleibt. F. Jecklin hat vor mehr als vier Jahrzehnten in dieser Zeitschrift (Jhrg. 1900 S. 93 f) bereits den Vertrag mit dem Steinmetzmeister Jacob Altherr aus Rorschach vom 12. Juni 1556 aus dem Ratsprotokoll im Wortlaut publiziert und später dann, gelegentlich der Erneuerung der Figur auf dem Brunnenstock, an einer anderen Stelle alles bekannt gegeben, was er über das weitere Schicksal dieses Brunnens im Churer Stadtarchiv gefunden¹. Die Einzelheiten sollen hier nicht wiederholt werden; es sei nur resümiert, daß er auf Grund der Beschlüsse in vier Ratssitzungen des Jahres 1716 sowie der Inschrift „17 I. W. 16“ auf einer Schriftrolle bei dem Relief des Widders am Becken selbst schon zu der Anschauung kam, „daß in diesem Jahr umfassende Arbeiten ausgeführt worden sein müssen“. „Ja“, so fährt er weiter, „man käme beinahe zur Vermutung, das Brunnenbecken mit den zwölf Bildern des Tierkreises sei erst 1716 nach Zeichnungen des Organisten Schmid erstellt worden, doch

¹ Jahresbericht der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, Zürich 1911 S. 33–36.

weisen diese Bildtafeln in ihrem ganzen Habitus entschieden auf das 17. Jahrhundert.“ Darin bestärkte ihn wohl der Umstand, daß die alte Brunnensäule außer dem Renovationsdatum 1824 auch noch die Jahreszahlen 1609 und 1672 trug.

Die Frage, ob 1716 eine tiefer greifende Umänderung oder gar eine Neugestaltung des Brunnens vorgenommen wurde, blieb also auch nach dieser Aktenpublikation noch offen, so daß auch in der neueren Literatur Jakob Altherr zumindest als der Meister der Figur auf der Brunnensäule gilt². Wie sich die etwas verwickelte Biographie des Brunnens in Wirklichkeit darstellt, sei hier unter Verwendung neu aufgefundener Eintragungen in den Rechnungsbüchern der Stadt im Zusammenhang skizziert.

Wie das Werk Altherrs aussehen sollte (und wohl auch aussah), erfahren wir durch den Vertrag von 1556. Das Becken, über dessen Form nichts bemerkt wird, solle bei einem Durchmesser von 12 Schuh (ca. 4,30 m) 4 Schuh (ca. 1,45 m) hoch und mit Laubwerk geschmückt („von laubwärg'h gehauwen“) sein. Es war also wesentlich kleiner als der heutige Trog, der einen Durchmesser von 7,40 m hat. Die Bemerkung über den Zierat aber verdient unsere Beachtung, da sich in der Schweiz, soviel ich sehe, kein mit Laubwerk dekoriertes Brunnentrog aus dieser Zeit erhalten hat. Auf der Säule, die ebenfalls Blattschmuck aufzuweisen hatte, sollte „ein geharnischer man mitt einem Schylt und gemeyner statt Wappen darin“ stehen, und weil diese Beschreibung auch auf die noch vorhandene (1910 durch eine Kopie ersetzte) Figur zutrifft, konnte die, wie wir noch sehen werden, irrige Annahme aufkommen, wir hätten es hier mit dem Originalwerk Altherrs zu tun.

Wie aus der vertraglichen Beschreibung der Figur hervorgeht, wollte man damals nicht etwa ein Konterfei des ehemaligen Schutzherrn der nebenan sich erhebenden Kirche auf die Brunnensäule stellen. Ein solches Unterfangen hätte vermutlich – wenig mehr als drei Jahrzehnte nach der Reformation und der Bilderzerstörung – in der Bürgerschaft kaum Gefallen gefunden. Gemeint war nur ein namenloser Schildhalter des Stadtwappens, der aber

² Paul Meintel, Schweizer Brunnen, Frauenfeld 1931 S. 71, bezeichnet Jakob Altherr ganz allgemein als Ersteller des Brunnens, setzt jedoch immerhin das Becken in das Jahr 1716. — H. Jenny, Kunstführer der Schweiz S. 30 f, sagt: „Statue von Jacob Altherr 1556; altes Becken mit Darstellung des Tierkreises“, ohne das Becken näher zu datieren.

nicht in antikischer Rüstung auftrat, sondern als Krieger seiner Zeit, wie dies bei vielen Schweizer Brunnen, insbesondere den zahlreichen Bannerträgerbrunnen dieser und der nachfolgenden Jahrzehnte der Fall ist. Man kann dies daraus schließen, daß im Jahre 1588 von dem Tischmacher Jeremias dem wehrhaften Mann ein neuer Degen (offenbar aus Holz) gemacht wurde, den der Meister Zuohof dann bemalte und versilberte³. Ein launiges Spiel gestattete sich aber nun die Volksphantasie, indem sie nachträglich noch aus eigenen Gnaden den Heiligen der Stadtkirche in den Denkmalsrang erhob. Ganz unvermerkt mußte sich nämlich allmählich die Meinung eingebürgert haben, daß der Geharnischte auf der Brunnensäule kein anderer sein könne als der Heilige von Tours, denn als man 1716 daran ging, diese Figur zu ersetzen, war ganz unbefangen immer nur von dem „neuwen St. Marti“ die Rede.

Diesem für die gegenwärtige Gestalt unseres Brunnens entscheidenden Jahr wollen wir uns nun sogleich zuwenden. Wie Jecklin bereits mitgeteilt⁴, beschloß der Rat am 17. August 1716, daß man „von den alten Steinen bey St. Martißbrunnen ein neuen nebend Brunnen und auff dem neuwen Brunnen ein neuwen St. Marti von holtz machen und den Stockh wider mahlen und verbessern lassen“ wolle (Ratsprot. Bd. 21 S. 17). Am 3. Dezember des gleichen Jahres erkannte er ferner, daß man dem Herrn Organist Schmidt „wegen der mahlerey des St. Martißbrunnen und waß er dem Steinmetz gerissen (gezeichnet) und vor dz trinckhgelt für alles und jedes sechs französische double bezahlen solle“. Da nun ganz offenbar der Ratsbeschluß wegen des neuen Brunnens mit dem vorhandenen Bestand, der eine Steinfigur und keine hölzerne aufweist, nicht zusammenstimmt, ließen, wie erwähnt, die Ausführungen Jecklins offen, was damals nun eigentlich gemacht wurde. Diese Frage beantwortet uns jedoch das Rechnungsbuch der Stadt, aus dem wir nun auch erfahren, wer der oder vielmehr die Meister gewesen sind:

³ Im Ausgabenbüchlein von 1588/89 (F 4) steht am 8. Dezember 1588, daß „Jeremias Dischmacher“ „den tägen (Degen) uff den Brunnen“ gemacht. „Dischmacher“ ist hier nicht etwa Name, sondern Berufsbezeichnung; das geht aus den übrigen von ihm ausgeführten Arbeiten hervor, die Holzarbeiten sind (Spießschäfte und „Gäbeli“ für die Musketen). Am gleichen Tag erhält Maler Zuohof 2 Gulden, da er „den tägen uff dem brunna zuo S. Marty gemalet und versilbert hat“.

⁴ Im zitierten Jahresbericht der Schweiz. Ges. f. Erh. hist. Kunstdenkmäler 1911 S. 34.

Am 4. Februar 1717 nämlich wird mit dem Meister Johann Wanckhmüller eine umständliche Abrechnung gepflogen, deren Einzelheiten in Aktiven und Passiven wir hier nicht zu wiederholen brauchen; hervorgehoben sei nur, daß dabei auch ein Posten erscheint: „ferner gebührt ihm für die Figuren am St. Martins Brunnen auszuhauwen als Vergleichung fl. 48,18.“⁵ Zu diesem Meisternamen passen nun auch die Initialen I. W., die – wie wir schon sahen – neben der Zahl 1716 auf dem Brunnentrog stehen.

Wenn Jecklin glaubte, die Tierkreisreliefs auf dem Becken nicht ins Jahr 1716 setzen zu dürfen, so kommt dies wohl von der etwas ungelungenen und derben Formensprache. Auch erscheinen sie vermutlich deshalb älter als sie sind, weil der Autor des Entwurfes, der Organist Schmidt, Vorlagen aus astronomischen Büchern oder Kalendern benützt haben dürfte.

Johann Wankmüller (Wanckmüller, Wanckhmüller) entstammt einer Familie, die in Kempten im Allgäu heute noch lebt und dort 1559 in den Steuerbüchern erstmals nachweisbar ist⁶. In Chur nennen die Zunftbücher in den Jahren 1644–1660 wiederholt einen „Jörg Wankmüller Steinmätz oder Steinhouwer“ als Meister von Lehrknaben⁷, den wir wohl als den Vater jenes Johann Wankmüller betrachten dürfen, der an gleicher Stelle dann in der Zeit von 1686 bis 1715 zu finden ist⁸. Ein zweiter Johann Wankmüller tritt in diesen Büchern dann 1721–1734 auf und es ist daher zu untersuchen, ob wir es bei dem Meister des Martinsbrunnens mit dem Vater oder dem Sohn gleichen Namens zu tun haben. Beide arbeiteten 1713 noch zusammen. Denn unter dem 15. August 1714 lesen wir im Rechnungsbuch (S. 321 b): „Meister Johanneß Wanckhmüller der Steinmetz soll haben per 3 Brunnensteinen zu dem St. Martinsbrunnen Anno 1713 mit Ihme und Sohn hierfür accordiert benamptlich fl. 51.–“; woraus – dies sei nur nebenbei bemerkt – hervorgeht, daß damals an dem Brunnen Flickarbeiten vorgenommen wurden, die man sich hätte sparen können; denn

⁵ Stadtarchiv: Rechenbuch 1689–1735, Sign. F 6, S. 359.

⁶ A. Weitnauer, Kempter Bürger aus sechs Jahrhunderten, Allgäuer Heimatbücher, 35. Band, Kempten 1942 S. 138.

⁷ Rodel der Lehrknaben der Schmiedenzunft, Sign. Z 29, S. 54 und weiterhin.

⁸ Vgl. das Verzeichnis der zünftigen Handwerker von Jecklin, Mskr. Stadtarchiv Chur. In den Einbürgerungslisten finden sich die Wankmüller nicht. Sie scheinen also das Churer Bürgerrecht nicht erworben zu haben.

drei Jahre darauf rang sich der Rat doch zu dem Entschluß durch, das Ganze neu zu machen. Bei einer Aufstellung von à-Conto-Zahlungen für die Arbeiten „auf rächnung deß St. Martinß-brunnen so man nüw machet“, die sich auf die Zeit vom Juni bis Oktober 1716 beziehen (Rechnungsbuch S. 360), heißt es aber dann ausdrücklich: „Mr. Johanneß Wanckhmüller Jünger der Steinmetz soll (d. h. gehört) Ihme für sich und seinen Knechten etc.“ Daraus geht hervor, daß zwischen 1714 und 1716 der Vater aus dem Betrieb ausgeschieden und der Sohn Leiter des Geschäftes geworden ist. Im Register des Rechnungsbuches erscheint denn auch der oben bereits erwähnte Posten für das Aushauen der Reliefs unter den Seitenhinweisen für „Mr Johanneß Wanckhmüller Jünger“. Er ist also der Meister des Brunnenbeckens wie auch der anderen Churer Brunnen, von denen wir noch sprechen werden. Als „Knechte“ (Angestellte) arbeiteten unter ihm noch zwei weitere Familienglieder: Johann Ulrich und Michel (Rechnungsbuch S. 360), von denen einer zumindest ein Bruder des Meisters war⁹.

Der bereits zitierte Ratsbeschluß vom 17. August 1716 war also nicht in der ursprünglich beabsichtigten Weise ausgeführt worden, denn da das Becken rundum mit Reliefs geziert war, konnte von der Anbringung eines Nebenbrunnens nicht die Rede sein. Die Verirrung, zwei der Felder doch noch durch das Ankleben eines „Sudelbrunnens“ zu verdecken, der 1910 dann glücklicherweise wieder entfernt wurde, passierte erst im Jahre 1824¹⁰. Damals stieß auch dem Ritter auf dem Brunnenstock, der sich nicht zu wehren vermochte, jene Renovation zu, von deren wahrhaft bejammernswerten Art man sich an der alten, 1910 im Stadtgarten aufgestellten und durch eine Kopie von Alexander Bianchi, Chur, ersetzten Figur heute noch überzeugen kann¹¹.

Von dieser Statue sind nun noch einige Worte zu sagen. Daß

⁹ Rechnungsbuch S. 308 a 1719 am 30. November: „Seinen Bruder aus seinem Befelch geben . . .“ Es handelt sich um Arbeiten am Brunnen beim Karlihof.

¹⁰ Das Nähere darüber s. Jecklin a. a. O. S. 35. Ein Wandstück mit dem Stadtwappen und dem erst bei einer späteren Renovation eingehauenen Datum 1870 ist an der Westmauer des Scalettafriedhofes angebracht.

¹¹ An Stelle des verwitterten Gesichtes der Sandsteinfigur setzte man ein Gebilde aus Scalärastein, das einer Fastnachtslarve gleichsieht. Über die Geschichte dieser Renovation s. Jecklin 1911 a. a. O. S. 35 f.

auch ihre Ausführung dem Ratsbeschluß nicht entsprach, da sie in Stein und nicht in Holz hergestellt wurde, erwähnten wir schon. Diese Arbeit aber wurde nun nicht dem Johannes Wankmüller anvertraut, sei es, daß man ihm die Fähigkeit, eine Rundplastik zu schaffen, nicht zutraute, oder daß er sich ihr selbst nicht gewachsen fühlte; jedenfalls also zog man einen Auswärtigen dafür heran und zwar den Bildhauer Fideli Hundertpfundt von Bregentz¹², der sich, soweit man dies noch bei dem Zustand des Originals zu beurteilen vermag, seines Auftrages mit Geschick entledigte, ohne jedoch über das Konventionelle hinauszukommen; der eigentliche Reiz des ganzen Werkes geht für uns jedenfalls von den derberen Reliefs der Tierkreiszeichen aus.

Was nun den Anteil des Organisten Schmidt anlangt, so wurde oben schon erwähnt, daß er nach dem Ratsbeschluß vom 2. Dezember 1716, mit dem ein Eintrag im Rechenbuch (S. 361) im Wesentlichen übereinstimmt, für die Risse und die Bemalung des Brunnens 6 französische Dublonen erhielt. Da in beiden Aktenstellen¹³ der „Riß“ besonders Erwähnung findet, so darf wohl angenommen werden, daß Schmidt nicht nur eine summarische „Ideenskizze“ gab, sondern richtige Werkzeichnungen mit der Darstellung der einzelnen Felder verfertigte. Die Bezahlung für seine Arbeit überstieg mit 6 französischen Dublonen (= 51 „thütschen Gulden“) die Vergütung, die Wankmüller als Honorar für die Reliefs bekommen. Doch müssen wir leider befürchten, daß sich darin nicht etwa Respekt für geistige Leistung ausdrückt, sondern das Entgelt für das Material zur Polychromierung der Säule und der Figur den Hauptposten der Kalkulation bildete¹⁴.

Der Stein wurde, wie an Spuren heute noch am Original zu

¹² Rechnungsbuch S. 359: „Hr. Fideli Hundertpfundt von Bregentz Bildhauwer Laut accord de dato für den St. Marti auf dem Brunnen gesätzt bezalt A° 1717 d. 18. Hornung fl. 107.“ Daß nicht etwa nur die Aufstellung gemeint sein kann, zeigt die Höhe des Betrages. Wankmüller bekam für die Reliefs nur fl. 48.10! — Die Hundertpfundt sind eine Vorarlberger Familie, ein Liberat Hundertpfund (1806—1878) war ein zu seiner Zeit sehr geschätzter Porträt- und Historienmaler; vgl. Thieme-Becker, Allg. Lexikon der bildenden Künstler, Bd. XVIII S. 136.

¹³ Ratsprotokoll: „was er dem Steinmetz gerissen.“ Rechenbuch: „für den Riß so er dem Steinmetz gemacht.“

¹⁴ Im Rechenbuch (S. 361) lautet der Eintrag: „Herr Organist Vincentz Schmidt soll haben für die mahlerey bei St. Martins Brunnen samt Trinkgeld und für den Riß so er dem Steinmetz gemacht für alles und jedes laut Rathes erkenntnis 6 fr. double f. thütsch 51.“

erkennen ist, zunächst zum Schutz gegen Witterungseinflüsse und als Grund für die eigentliche Bemalung nach altem Rezept, das man auch bei Holzplastiken anwandte, mit „öliger Mennige“, einer Mischung von Leinöl und Mennig, getränkt. Darauf trug man die Farben auf, und da, nach Jecklins Bericht, auf der Statue 1910 noch Reste von Vergoldung zu finden waren – für die natürlich nur echtes Blattgold verwendet werden konnte –, so ist die Höhe der Vergütung wohl zu erklären. Im Schmuck seiner durch goldene Effekte gehobenen leuchtenden Buntheit muß er eine heitere Belebung des kleinen Platzes gebildet haben, auf den er mit dem sicheren Gefühl früherer Zeiten für die Aufstellung solcher Anlagen innerhalb der gegebenen Proportionen des Raumes gesetzt ist. Für diese Polychromierung bedurfte es einer gewissen handwerklichen Fertigkeit, die man dem Organisten – dem übrigens schon 1697 Malereien am Martinsturm übertragen worden waren¹⁵ – zugetraut haben mußte, da man die Arbeit sonst doch wohl einem wirklichen Maler von Profession zugehalten hätte. Der Musiker muß also ursprünglich Maler gewesen sein, und außerdem hing er offenbar auch astronomischen oder astrologischen Neigungen nach; denn nicht nur, daß er den Zodiakus als Thema wählte, er vergaß auch nicht dafür zu sorgen, daß die Aufstellung richtig geschähe und die nördlichen Zeichen von Osten nach Norden hin und die südlichen von Westen nach Süden abließen.

Am Anfang des ganzen Tierkreises, beim Sternbild des Widlers, stehen, wie schon erwähnt, die Initialen des Meisters mit dem Datum 1716; am Beginn der sechs südlichen Zeichen aber, bei der Waage, bemerkt man wiederum auf einem Schriftband einige Buchstaben, die bisher noch keine Beachtung fanden. Sie sind stärker verwittert als jene ersten, aber doch noch als H L (verbunden) C B M zu entziffern und als „Hans Luzi Cleric Baumeister“ zu deuten¹⁶. Wir werden ihm in dieser seiner Funktion als städtischer Baumeister nochmals begegnen.

¹⁵ Es ist im Rechenbuch 1689–1735 S. 121, 122 und 124 von „Mahleren am Thurm“ die Rede. Ob es sich bei dieser Arbeit um die Neupolychromierung des Martinreliefs oder um ein Zifferblatt oder anderes handelte, wird nicht ersichtlich. Unerheblich war sie offenbar nicht, denn die Vergütung betrug fl. 160.

¹⁶ In dem von F. Jecklin angelegten Register der städtischen Ämter (Mskr. Stadtarchiv) erscheint Hans Luzi Cleric von 1716–1722 als Stadtbaumeister.

Brunnenbecken und Figur wurden also 1716 völlig neu geschaffen; vom älteren Bestand übernahm man jedoch offenbar die Säule. Daß sie noch von dem Werk Altherrs stammt, ist nicht anzunehmen. Dem widerspricht die massige, in der Schwellung weit ausladende Struktur, die nicht zur Formensprache der Mitte des 16. Jahrhunderts paßt. Während im heutigen Zustand (von 1910) Brunnenstock und Figur aus dem gleichen Mägenwiler Muschelsandstein hergestellt ist, war die Materialbeschaffenheit früher nicht einheitlich. Die Säule – also der oberste Teil des Brunnenstockes – ist im Original im Stadtgarten aus graugrünem Sandstein gehauen wie die Martinsfigur, und wir haben daher mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen, daß sie gleichfalls 1716 von Fideli Hundertpfundt ausgeführt wurde, obwohl dies aus den Rechnungen nicht hervorgeht.

Der eigentliche Brunnenstock besteht aus Scalärastein, weist aber in der Struktur Verschiedenheiten auf, da der Sockel gröber gekörnt ist als das obere Stück mit den Masken. Ob daraus allein auf Differenzen in der Entstehungszeit geschlossen werden darf, muß dahingestellt bleiben, denn es könnte ja sein, daß auf dem Werkplatz des Steinmetzen Blöcke verschiedener Provenienz auf Lager waren¹⁷. Am Sockel erkennt man mit Mühe noch die ziemlich verwitterte Zahl 1672, am oberen Stück aber stehen untereinander die Daten „1609“ und „R (renoviert) 1824“.

Die Archivalien verraten uns nicht, was 1609 und 1672 mit dem Brunnen geschehen ist. Es kann nur vermutet werden, daß beim Stadtbrand von 1574 der noch neue Brunnen durch zusammenstürzendes Mauerwerk eines benachbarten Hauses oder auch im Drange der Löscharbeiten schwer beschädigt worden war, und man sich nach notdürftiger Wiederherstellung, die 1588 stattfand¹⁸, für den nächsten Bedarf im Jahre 1609 doch noch zu einer völligen Erneuerung entschloß. Was aber 1672 vor sich ging, bleibt dunkel. Am liebsten nähme man ja wohl an, daß damals das Stück des Brunnenstockes, das dieses Datum trägt, neu ein-

¹⁷ Immerhin weist auch, worauf mich Herr Bildhauer G. Bianchi, Chur, freundlicherweise aufmerksam machte, die Bearbeitung Verschiedenheiten auf, da der obere Teil den Steinschichten entsprechend, also „lagerecht“, der untere aber senkrecht, bzw. schräg gehauen ist.

¹⁸ Im Ausgabenbüchlein von 1588/89 ist am 22. September 1588 eine Zahlung für das Gerüst zum St. Martinsbrunnen eingetragen und am 6. Oktober für Zugseile, „so man zur Brunnensul (Säule) brucht hat“.

gesetzt wurde, doch würde das eine völlige Demontierung des ganzen Brunnenstockes verlangt haben, da ja das obere Stück es ist, das die Zahl 1609 trägt. Wir werden uns also hier mit der summarischen Feststellung begnügen müssen, daß diese Partien des Brunnenstockes aus dem 17. Jahrhundert stammen.

Doch wenden wir uns nun wieder dem Jahre 1716 und unserm Meister Johann Wankmüller zu. Dem Stadtrat erging es nach der Erneuerung des Martinsbrunnens so wie manchem Hausvater, der sich arglos ein modernes Möbelstück zulegt, ohne die weittragenden Folgen zu ahnen. Es hat nämlich die heimtückische Gabe, so revolutionierend zu wirken, daß die ganze Einrichtung mit einem Male abgestanden wirkt und um weitere Anschaffungen nicht mehr herumzukommen ist. Doch hielt man sich bei dem anderen Brunnen in bescheideneren Grenzen und gestattete sich außer der Anbringung des Stadtwappens nur spärlichen Schmuck. Zuerst kam der Brunnen im „Süßen Winkel“, zu welcher Gegend man damals auch den „Karlihof“ rechnete, an die Reihe¹⁹. Er trägt am Becken neben dem Wappen die Zahl 1720 und wieder die Initialen „H L C B M“ des städtischen Baumeisters Hans Luzi Cleric, am Schaft aber neben dem Meisterzeichen die Buchstaben „H W“, die dem Steinmetzen Johann Wankmüller dem Jüngeren gehören. In der Tat gibt uns auch das Ratsprotokoll vom 31. Mai 1720 (Bd. 21, S. 351) darüber Auskunft, daß „mit dem Mr Johanneß Wanckhmüller“ über den Brunnen im Süßen Winkel an diesem Tag ein Akkord abgeschlossen wurde, nach dem er ihn „lauth dem gemacht riß guet sauber und werchhaft zuo machen“ hatte. Als Gesamtvergütungen sollte er fl. 308 bekommen²⁰.

Schon im August desselben Jahres tauchte dann der Gedanke auf, den „Brunnen bey dem Kaufhaus“ zu erneuern, worunter nur jener auf dem Majoranplatz verstanden sein kann, für den Wilhelm Schwerzmann 1912 seinen charaktervollen Steinbockbrunnen

¹⁹ Der Brunnen figuriert in Protokollen und Rechnungen immer als der Brunnen „im süßen Winckhel“ und nur einmal mit dem Zusatz „nechst dem Karlihof“.

²⁰ Am 13. Oktober 1719 war die Ausführung schon prinzipiell beschlossen worden (Ratsprotokoll Bd. 21 S. 351), und im November erhielt Wankmüller bereits verschiedene Teilzahlungen. Die Arbeiten hatten demnach damals schon begonnen (Rechenbuch 1689—1735, S. 308 f). Der Ratsbeschluß vom 31. Mai 1720 war nur die formelle Genehmigung. Am 2. August 1720 nahm der Rat dann den Augenschein vor. Der Brunnen war also nun vollendet (S. 361).

schuf. Der Rat erklärte sich am 2. August 1720 grundsätzlich dazu bereit, beschloß jedoch, „daß zuo Erst aber alle nothwendigen materialien provediert werden sollen“ (Ratsprot. Bd. 21, S. 321). Ob das Vorhaben auch zur Ausführung gedieh, ist nicht festzustellen²¹. Vielleicht wurde das Projekt in den Hintergrund gedrängt durch den Entschluß, sich des Brunnens auf dem Storchentplatz anzunehmen. Sein Becken ziert ein Abbild des geflügelten „genius loci“ und das Stadtwappen, neben dem das Datum 1722 mit den Initialen „H S. W. B. M.“ zu lesen ist. Die Buchstaben weisen auf Johann Simeon Willi, der, als Nachfolger Clerics, unterdessen städtischer Baumeister geworden war²². Den Beschluß, den „vorhabenden nüwen Brunnen bey dem storckhen“ „in Form und Gestalt des producierten abrisses ein achteckheten machen zu lassen“, hatte der Rat am 15. August 1721 gefaßt und am 15. August des gleichen Jahres wurde dann auch mit Meister Johannes Wankmüller ein Akkord über dies Werk abgeschlossen (Ratsprot. Bd. 21, S. 449 und 458)²³.

Am Brunnen „bey dem oberen Thor“ (auf dem Ochsenplatz) führte Wankmüller 1726 nur kleinere Reparaturen für fl. 20.— aus (Rechenbuch S. 321 b), denn er war ja, wie die (übertragene) Jahreszahl auf dem neuen Becken aussagt, 1679 neu geschaffen worden²⁴; und den „Pfisterbrunnen“, der 1721 nur eine gelegentliche Erwähnung erfährt, fand man damals offenbar gleichfalls keiner Erneuerung bedürftig.

Nach der Vollendung jener drei Brunnen scheint sich dem Meister Johannes Wankmüller d. J. keine Gelegenheit mehr geboten zu haben, der Stadt mit seiner Kunstfertigkeit zu dienen, doch finden wir Nachweise seiner ferneren Tätigkeit noch in den Rechnungsbüchern des Klosters St. Luzi. Außer verschiedenen zum

²¹ Der im Jahr 1912 entfernte Brunnen soll jüngeren Datums gewesen sein.

²² In dem erwähnten Register der Stadtämter ist er zwar für 1723 eingetragen. Der Amtswechsel vollzog sich aber anscheinend schon ein Jahr zuvor.

²³ Als Vergütung wurde ein Betrag von fl. 338 festgesetzt, in dem jedoch „das Werkh auf dem Portal bey dem Udern Thor“ (es handelte sich um geringfügige Reparaturen) inbegriffen sein sollte. Das Honorar für den Brunnen allein war fl. 308, wie aus dem Rechenbuch S. 321 hervorgeht, also der gleiche Betrag wie beim Brunnen im „Süßen Winkel“.

²⁴ 1929 wurde nach dem alten Muster der Brunnen neu hergestellt.

Teil nicht spezifizierten oder sonstwie belanglosen Posten stehen hier Bezahlungen für zwei Grabsteine verzeichnet, die er 1725 und 1732 „pro R^{mo} D. p. m.“ (pro Reverendissimo Domino piae memoriae) ausgeführt²⁵. Es handelte sich also hier um die Grabplatten der Äbte Milo Rieger († am 5. Juni 1725) und Marianus Heiss († 18. Dezember 1731), von denen die letztere noch in der Klosterkirche links neben der Treppe, die zur Vorkrypta hinabführt, zu sehen ist. Sie trägt über der Inschrift das Wappen des verstorbenen Prälaten in Relief und stellt eine nicht gerade schwungvolle Arbeit dar, ist aber „guet sauber und werckhafft“ gemacht. Den bescheidenen Lohn von 23 Gulden hat er jedenfalls dafür ehrlich und redlich verdient. Bald danach (1734) verschwindet er aus den Zunftbüchern und damit aus unsern Blicken.

Georg Jenatsch in der Dichtung

Von Rektor Dr. C. Jecklin †

Aus einem Vortrag über Jenatsch in Geschichte und Dichtung, mit einem Nachtrag von B. Gartmann im „Bd. Tgbl.“ 1933 Nr. 66

Die erste Grundlage für die Dichtungen, die Jenatsch zu ihrem Gegenstand gewählt haben, bot eine um die Mitte vorigen Jahrhunderts von dem Bündner Dichter und Historiker Alfons von Flugi (1852) zusammengestellte Biographie¹, die dann von dem Basler Historiker Reber 1860 in erweiterter, wenn auch bei weitem nicht überall verbesserter Gestalt umgearbeitet wurde².

Die Reihe der dramatischen Behandlungen unseres Stoffes eröffnet P. C. Planta 1849. Doch ist in seinen im Jahre 1864 erschienen „Rätischen Parteigängern“ nicht Jenatsch der Held, sondern Pompejus Planta, der das Land an Österreich-Spanien vertritt, den Veltliner Mord anstiftet und zur Sühne dafür unter dem

²⁵ Rechnungsbuch des Klosters St. Luzi 1726—1740 (Bischöfliches Archiv, S. 195).

¹ Flugi A., Georg Jenatsch. Ein biographischer Versuch. Bündn. Monatsblatt 1852 S. 169 ff.

² Reber B., Georg Jenatsch, Graubündtens Pfarrer und Held während des Dreißigjährigen Krieges (Basler Beiträge zur vaterländischen Geschichte VII, 177 ff).